

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 5-6

Rubrik: Familiennamen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wortfeld

Kapital

Kaum ein Wort spielt in den demokratisch-pluralistischen Gesellschaften eine so große Rolle wie das Kapital. Nicht wenige sprechen von der gnadenlosen Gesellschaft des Kapitalismus. Es hat viele Bedeutungen und kommt aus dem Lateinischen «caput», Genitiv «capitis», d.h. Kopf, Haupt. Hierzu gehören: das «Kapital», der «Kapitalist» und der «Kapitalismus»; der «Kapitän», der um das «Kap» der Guten Hoffnung segelt; das «Kapitel» im Kloster und das im Buch; das Säulen-«Kapitell»; das «Kapitol» in Rom und das in Washington; die «Kapitulation» nach verlorener Schlacht: Wedelt das Wort mit seiner Endung auch noch so fröhlich durch die Reihe der Vokale, sein Kopf bleibt doch allemal derselbe, und er bedeutet im wörtlichen Sinne die «Hauptsache». So ist der «Kapitän» der «Hauptmann» oder in der französischen Sprache der «Chef» der Schiffsbesatzung oder einer Fußballmannschaft; so ist das «Kapitell» das Kopfstück der Säule; und so ist das römische «Kapitol» der höchste der berühmten sieben Hügel und damit das eigentliche «Haupt» der Hauptstadt. In den priesterlichen und klösterlichen «Kapiteln» der katholischen Kirche kommen die «Köpfe» eines Priesterkollegiums oder einer Klosterbruderschaft zu-

sammen. Das «Kapitel» im Buch hat seinen Namen von der vorangestellten Inhaltsangabe, sozusagen dem «Köpfchen» des Textes; hier hat sich die Bezeichnung vom Teil auf das Ganze übertragen. Auf die einzelnen «Kapitel», die «Abschnitte» eines Vertrages, geht die «Kapitulation» (Übergabe) zurück.

Das mittellateinische Werk «capitulare» bedeutet eigentlich «einen Vertrag von Abschnitt zu Abschnitt aufsetzen», also wie «rekapitulieren». Zu ihrer engeren militärischen Bedeutung ist die «Kapitulation» freilich bereits zu Beginn der Neuzeit gekommen. Warum bezeichnen wohl die Geografen nicht die zuhächst in den Himmel ragenden «Häupter» der Berge, sondern die zuäüßerst ins Meer vorspringenden Spitzen des Landes als «Kap»? Zu diesem Wortstamm gehören noch: Die «Kappe», mit der sich einer «verkappt»; die «Kapuze», der «Kapuziner» und die «Kapuzinerkresse»; die Schloß-«Kappelle» mit ihrem «Kaplan» und die Blas-«Kappelle» mit ihrem «Kapellmeister»; wider alles Erwarten sogar der aus dem italienischen «caporale» und dem französischen «corps» gekreuzte «Korporal»; der «Capuccino»; das «Kappes»-Reden im Sinne des «Kohl(kopf)-Redens».

Siegfried Röder

Familiennamen

Felber und Ogi, zwei Bundesräte

Unsere Geschlechtsnamen sind etwa gleich alt wie die Eidgenossenschaft. Entstanden sind sie aus Beinamen, die den Wohn- oder Herkunftsort bezeichneten, den Beruf oder die per-

sönliche Eigenart. Manche sind leicht zu durchschauen, manche bleiben rätselhaft.

Felber gibt es in mindestens sechs Kantonen. Der Name geht, wie der Dorfname Felben TG, ziemlich sicher auf eine Ortsangabe zurück: *bei den*

Weiden. Der Weidenbaum hieß auf mittelhochdeutsch nämlich *felwe*. Im Neuhochdeutschen ist das Wort ausgestorben, und auch im Schweizerdeutschen lebt es kaum mehr. Im Weinland sagen alte Leute noch *Felme*, und im Oberwallis soll *Fälach* noch als Baum- oder Waldname vorkommen. Auch in den Familiennamen *Fehlbaum* und *Fehlmann* verbirgt sich die Weide.

Die Felber stellen sich also neben die Bircher, Bucher, Ehrler, Eicher, Escher, Forrer, Hasler, Linder, Tanner. Die Neuenburger Felber stammen aus dem Kanton Luzern und sind erst vor gut 100 Jahren in ihre neue Heimat eingewandert. Ihren Namen als *Felbère* auszusprechen, besteht kein Grund; wenn es einzelne Radiosprecher tun, dann wohl, um uns ihre Gebildetheit unter die Nase zu reiben. Wenn ein Neuenburger namens *Favarger* oder ein Waadtländer namens *Freymond* nach Zürich zieht, wird es weder ihm noch uns einfallen, den Namen nun auf deutsche Art auszusprechen.

Beim Namen *Ogi* könnte es sich um die Abkürzung eines Personennamens handeln wie bei *Hugi* und *Hänggi*. Eine sichere Deutung ist nicht möglich. Da man im Kandertal *Auge* als *Oog* spricht, könnte dieses Wort darin stecken; zu denken wäre aber auch an *Ot*, eine frühere Bezeichnung für Besitz, wie in *Otfried* und *Otmar*. «Ogi, Ogi!» war vor Jahrzehnten einmal als Neck- und Erkennungsruf zu hören. Man darf auch an die Oberwalliser Familie *Oggier* denken oder – die Sprachgrenze in umgekehrter Richtung überschreitend – an die Waadtländer Familien *Ogay* und *Oguey*.
Paul Stichel

Gujer – Guyer

Diese beiden Namen kommen heute häufig in Stadt und Kanton Zürich vor. Zahlreiche Familien Gujer und Guyer sind alteingesessen in vielen Gemeinden des Kantons Zürich. Und in einer ganzen Reihe von Gemeinden gibt es

alte Geschlechter beider Familiennamen mit Bürgerrecht vor 1800. So ist es unschwer zu erkennen, daß diese Namen gemeinsamer Herkunft und Bedeutung sind. Zunächst war zu vermuten, die Namen Gujer/Guyer könnten französischer Herkunft sein. Denn es gibt den altfranzösischen Namen Guyer, der in England und in den USA Verbreitung fand. Doch die weitere Nachforschung überraschte, sie führte über Guojer, Guoyer zurück auf den deutschschweizerischen Namen Guotjar in den Gemeinden Uster und Wermatswil.

Im Deutsch-Schweizerischen Geschlechterbuch, Band 1 (1923), wird der Nachweis erbracht, daß das Geschlecht der Guotjar, 1322 in Wermatswil, danach in Uster, die Stammfamilie aller Gujer und Guyer im Kanton Zürich ist. Danach findet man im Jahre 1357 Johannes Goutjar/Guotjar in der Wacht Linden in Zürich; Hensli Guotziar, 1378 in Zofingen; Heini Guotjar, Schindlenspalter, 1408 an der Silen (Wacht Rennweg, Zürich), der auch verkürzt «Gujer» genannt wird; Peter Guotziar, 1413 in Büron; Uely Guotjar, 1470 Wacht Auf Dorf in Zürich; Caspar Gujer/Guojer, 1504 in Wermatswil; Clar(a) Guojer, 1504 in Uster. Nach 1500 setzen sich die verkürzten Schreibweisen Gujer und Guyer bei den Familien in Uster und Wermatswil durch. Gujer, Guyer und Guotjar führen zum alten Übernahmen «Gutjahr» im Sinne von «Neujahr», «gutes neues Jahr». Man kann einen überaus freundlichen Stammvater vermuten, der alljährlich seinen Nachbarn ein «guet Neijoor» wünschte.

Ein bemerkenswert würdiger Nachkomme war Jakob Gujer genannt «Chlijogg» (der kleine Jakob), 1716-1786. Als «philosophischer Bauer» war er das Urbild eines natürlichen, unverbildeten und klugen Menschen seiner Zeit, der Besuche aus aller Welt bekam, mit Fürsten sprach, von Goethe 1775 und 1779 besucht wurde, der ihn «eines der herrlichsten Geschöpfe, wie sie die Erde hervorbringt» nannte.
We.

Mozart und Grillparzer

Den Namen und den Werken der beiden Kunstschöpfer sind wir in diesem Jahr häufig begegnet, ist doch 1791 das Todesjahr des Komponisten und das Geburtsjahr des Dramatikers.

Der Name *Mozart* hat nichts zu tun mit *zart* und mit *motzen* (schmollen). Ziemlich sicher enthält er die beiden Wörter *Mut* und *hart*. Mozarts Vater stammte aus Augsburg, und dort wird 1551 ein Bürger *Motzhart* erwähnt. Im Althochdeutschen bedeutete *muot* Seele, Geist, Sinn, Mut, Gemüt, und *hard*, auch dem französischen *hardi* zugrunde liegend, bedeutete kräftig, kühn. Sehr viele Namen sind als Wunschnamen entstanden: Das Kind möge bärenstark werden – *Bern-hard*; spätere Wunschnamen sind *Gott-lieb*, *Trau-gott*. *Muot-hard* soll ein starkes Gemüt, einen kühnen Geist bekommen. – Bei *Grillparzer* denkt man wohl an *Grillenfang*, an eigensinnigen

und unnützen Zeitvertreib. Gottfried Keller hat so ein Kapitel seines «Grünen Heinrich» überschrieben. Der Dichter Franz Grillparzer war tatsächlich ein zwiespältiger, selbstquälerischer Charakter, und über seinen Namen war er alles andere als glücklich. Daß Mitmenschen, so der Schriftsteller Wilhelm Schlegel, darüber gar anzügliche Sprüche klopften, mußte ihn tief verletzen. Dabei hat, wie die neueste Untersuchung der Wiener Sprachforscherin Maria Hornung zeigt, der Name gar nichts Anrühiges an sich. Das bayrisch-österreichische Mundartwort *Parz* bedeutete Hügel und kommt in Flur- und Siedlungsnamen vor. Es ist verwandt mit *Purzelbaum* und mit *purzeln*. *Grillparzer* ist ein Hof- und Familienname, der sich auf eine Wohnstatt an einem *Grillparz*, einem Hügel, wo Grillen zu finden sind, bezieht. Mit dem Wort *Parzelle* hat er aber nun wirklich rein gar nichts zu tun.

Paul Stichel

Männersprache

Rätin und Räterich

Wie war das doch früher einfach. Da gab es im Betrieb männliche und weibliche Mitarbeiter. Später wurden daraus «Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen», dann «Mitarbeiter(innen)» – was einwandfrei ist –, danach «Mitarbeiter/-innen». Heute sind es MitarbeiterInnen». Ich bedanke mich aber dafür, ein/e «MitarbeiterIn» oder einer der «MitarbeiterInnen» zu sein, auch wenn ich im Innendienst arbeite. Sie sind dieser sonderbaren Schreibweise sicherlich auch schon begegnet. Was da im Innern fraulich-bewegter Gehirne entsprang, ließe den alten Konrad Duden sich im Grabe umdrehen. Diese einmalig originelle Sprachschöpfung hat jedenfalls eines erreicht: Der Leser strauchelt über das große «I», das sich dem Lesefluß entgegenstellt. Der linguistisch-feministische Protest ist geglückt.

Eigentlich erstaunlich, daß sich die «KämpferInnen» auf dem Pflaster der Sprache mit dem Anhängsel «innen» zufriedengeben. Sie müßten es voranstellen – also aus «VertreterInnen» «Innenvertreter» machen. In dem Fall wären dann die Männer logischerweise die «VertreterAußen» bzw. die «Außenvertreter»! Wer sich zu den fortschrittlichen «GenossInnen» zählt, schreibt den «Innen»-Furz bereits mit. Schon taucht er in verschiedenen Gazetten auf. Was bei «VertreterInnen» aber noch angehen mag, ist bei «GenossInnen» der totale Frust: Die männlichen Genossen werden nämlich schlicht ignoriert.

Mir reicht's! Ich will jetzt endlich auch eine Endung haben. Kein Schreiber mehr sein, sondern ein Schreiberich. Auch die Männer müssen zu einer gleichberechtigten Endung kommen. Vertreterin und Vertreterich wären gleichwertig, Freundinnen und